

Geschichte im Rückspiegel

¹ Jacques Hassoun, *Schmuggelpfade der Erinnerung. Mutter- sprache, Vaterwort und die Frage der kulturellen Überlieferung*, Frankfurt/M. 2003.

In der Zeit Anfang der 2000er-Jahre, als ich bei DOMiD arbeitete, habe ich auch damit angefangen, in großen Tageszeitungen Bücher zu rezensieren. Eines der ersten Bücher, die ich mir damals vornahm, war „Schmuggelpfade der Erinnerung“ von Jacques Hassoun.¹ Der französische Analytiker versuchte darin zu ergründen, wie Migration lebensgeschichtlich erinnert wird. Und er betonte die Bedeutung kultureller Überlieferung für die eigene Identitätsbildung: Diese Transmissionen seien dort umso wirksamer, wo sie durch das Verlassen des Herkunftsmilieus zu einer ‚prekären‘ Sache würden. Darum hatten jüdische und armenische Diasporagemeinschaften Erinnerungstechniken entwickelt, um sich durch Erzählungen und Rituale im Rahmen der Familien immer weiter ihrer Herkunft zu versichern. Dasselbe galt auch für arabische Migrant*innen in Frankreich oder türkische Gastarbeiter*innen in Deutschland. Es lag auch in ihrem Interesse, Elemente ihrer Herkunftsulturen der Aufnahmegerellschaft hinzuzufügen. Diese Überlieferungen konnten in Essensgewohnheiten liegen, in Träumen und Traumata, in Sprichwörtern oder Lebensmaximen. Allerdings war meist lediglich die Familie der Rahmen, in dem dieses Wissen übermittelt wurde.

Und es war das DOMiD-Archiv, das durch seine Befragungen von Vertreter*innen der ersten Migrant*innen-Generation eine professionelle Erinnerungsarbeit der Migration erst eigentlich veranlasst hat. Und in dieser Rückschau ging vielen Migrant*innen auf, inwiefern diese ‚Grenzüberschreitungen‘ von damals eine Weichenstellung für ihr ganzes Leben gewesen waren. Zugleich legten die Küchentisch-Historiker*innen von DOMiD offen, dass die große Erzählung vom Wirtschaftswunderland Deutschland so nicht stimmte. Die Gastarbeiter*innen hatten einen großen Anteil an der Aufbauarbeit gehabt, die nach dem Zweiten Weltkrieg geleistet worden war. Der Entwurf eines wirtschaftlichen Kraftzentrums, das ausstrahlt und Anziehungskraft auf die Peripherie Europas ausübt, gehörte zu den zentralen Selbstbildern einer sich erfindenden Bundesrepublik. Und tatsächlich waren Migrant*innen aus den Anrainerstaaten des Mittelmeers als Industriearbeiter*innen zum Einsatz gekommen, vorrangig in der metallverarbeitenden Industrie, der Elektrotechnik, der chemischen Industrie, der Textilbranche und in den großen Automobil-



E 0667,0000 Ismail Bahadır bekommt am Gleis 11 des Hauptbahnhofs einen Fernseher überreicht, München 1969. Hans Gregor / DPA



E 0264,0004 Der „millionste Gastarbeiter“ Armando Rodrigues de Sá, Köln Deutz, 1964. Alfred Koch / DOMiD Archiv, Köln

Konzernen von Ford, VW, Mercedes, BMW, Opel. Die Geschichtsschreiber*innen von DOMiD entwickelten einen eigenen Zugang, so etwas wie einen eigenen Blick auf diese Geschichte. Ihre Strategie, konsequent den Erfahrungshorizont der Migrant*innen selbst in den Fokus ihrer Geschichtserzählung zu rücken, erwies sich als geschichtsträchtig. Während in den deutschen Schulbüchern bestenfalls die Fotos des millionsten Gastarbeiters Armando Rodrigues de Sá auftauchen, der in dieser Erzählung allerdings nicht viel mehr als eine Nummer war, entdecken die DOMiD-Leute unbekanntere Geschichten, abseits vom Scheinwerferlicht.

Der millionste Gastarbeiter erhielt im September 1964 am Bahnhof von Köln-Deutz durch Vertreter*innen der deutschen Wirtschaft ein Mokick der Marke Zündapp überreicht. Der „große Bahnhof“ für den millionsten Gastarbeiter war ein medienwirksames Event, das tief in das Bildgedächtnis der Geschichte der Arbeitsmigration einging, letztlich aber der Selbstinszenierung der deutschen Wirtschaft diente.

Ismail Bahadır wurde 1969 als millionster Gastarbeiter aus Südosteuropa begrüßt. Als Geschenk erhielt Bahadır einen Fernseher. Willkommensgeschenke dieser Art waren durchaus von propagandistischer Bedeutung: Sie sollten ausländische Arbeitnehmer*innen zum Zuzug nach Deutschland animieren.

Damals entdeckte ich, dass es auch einen millionsten türkischen Migranten gegeben hatte: Bahadir. Es gibt ein Foto, wie er am Münchener Hauptbahnhof ankam und einen Fernseher als Geschenk überreicht bekam. Und ich schrieb der DPA, ob es die Möglichkeit gibt, einen Abzug zu bekommen für das Archiv, das wir aufbauen. Innerhalb einer Woche kam das Originalfoto. Das habe ich dann überall herumgezeigt.

EXPRESS

Donnerstag, 4. Februar 1965



„Mohammedaner beten im Dom“, Express, 1965. DuMont-Verlag

Mohammedaner beten im Dom

Dompropst: Das ist nicht ungewöhnlich

Ein ungewöhnliches Bild bot sich gestern morgen: Im Kölner Dom beteten auf ausgebreiteten Teppichen Mohammedaner. Die türkischen Gastarbeiter, etwa 400, teierten mit Gebeten und Gesängen das Ende des Ramadans, des Fastenmonats. In den beiden nördlichen Seitenschiffen war ihnen Platz gegeben worden. Die Dompropst: „Das ist durchaus nichts Ungewöhnliches.“ Schon oft sind Kölner Gotteshäuser Mohammedanern überlassen worden. Auch Angehörige der Griechisch-Orthodoxen Kirche hielten Andachten in Kölner Kirchen. Bild: Zobert

Am 3. Februar 1965 versammelten sich Hunderte von muslimischen Gastarbeitern im nördlichen Seitenschiff des Kölner Doms, um sich nach Mekka zu wenden und so den Ramadan zu beenden. Das Gebet war ein religionsgeschichtlich bedeutsames Ereignis, das allerdings wegen Bedenken im Vatikan einmalig blieb.

„Wussten Sie schon, dass das Erzbistum Köln 1965 den Muslimen einen Teil des Kölner Doms für das Ramadan-Gebet zur Verfügung stellte, dass in den ersten Jahren Gewerkschaften und Behörden organisierte Freizeitveranstaltungen für deutsche und türkische Arbeitnehmer anboten und dass die *Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände (BDA)* 1962 bei der Bundesregierung durchsetzte, die Begrenzung des Aufenthaltes auf 2 Jahre fallenzulassen, weil sie mit den Arbeitsleistungen der türkischen Arbeitnehmer so zufrieden war?“²

Im Übrigen waren nicht einfach Arbeitskräfte gekommen, wie es der Schweizer Schriftsteller Max Frisch formuliert hatte, „sondern Menschen“.³ Weshalb sich DOMiD neben der Arbeitswelt verstärkt auch für die Freizeitgestaltung der Migrant*innen, ihre Musik, Sprache und Kultur, zu interessieren begann.

2 Aus der Ankündigung eines Vortrags von Aytaç Eryılmaz und Wulf Schade am 23. März 1999 in Düsseldorf. VA 0605.

3 Vgl. Max Frisch, Überfremdung I, in: Öffentlichkeit als Partner. Frankfurt 1967, S. 100.



N 000075,22 Weidengasse, Köln, 1981. Guenay Ulutuncok / DOMiD-Archiv, Köln

In der Weidengasse hinter dem Kölner Hauptbahnhof manifestierte sich migrantische Alltagskultur schon in den 1950er- und 1960er-Jahren: im Straßenbild, durch Restaurants mit „offenen Töpfen“ oder durch Musikläden, die Tonträger mit der unter den Arbeitsmigrant*innen so beliebten „Arabesken“-Musik verkauften.



SD 0026,0000 Yüksel Özkasap, dreidimensionales Werbeplakat der Schallplattenfirma Türküola, Köln 1960er-Jahre. DOMiD-Archiv, Köln

Yüksel Özkasap kam als Fabrikarbeiterin nach Velbert und arbeitete in der Schlüsselfabrik *Stanay*. Mitte der 1960er-Jahre wurde sie als Sängerin berühmt. Die ‚Nachtigall von Köln‘ verkaufte Millionen Tonträger in Deutschland und in der Türkei. Ihr Plattenlabel *Türküola* hatte seinen Sitz in der Kölner Weidengasse.



KR 0419 Autogrammkarte Metin Türköz, Köln 1960er-Jahre. DOMiD-Archiv, Köln

Metin Türköz, ein gelernter Ingenieur, kam 1962 von Kayseri über die Verbindungsstelle Istanbul nach Köln. Türköz führte eine Art Doppelleben: Während er beim Fahrzeugproduzenten *Ford* in Köln-Niehl in der Fließbandproduktion arbeitete, begann er nach Feierabend eine steile Musikerkarriere. Immer wieder nehmen seine satirischen Lieder auch Lebensgewohnheiten der Deutschen aufs Korn.